jesuiten*weltweit*

Ostern 2019

Venezuela am Abgrund

Liebe Leserinnen und Leser!

Lange haben wir diskutiert, ob wir das Foto auf dem Titelbild verwenden sollen. Es ist drastisch, schonungslos und brutal, aber spiegelt die aktuelle Lage in Venezuela wider. Das Land, zu dem wir beide eine enge Beziehung haben, zerfällt. Das zu sehen, tut uns in der Seele weh.

Der Mann in zerlumpter Kleidung, den der Müllcontainer zu verschlucken droht, ist kein Einzelfall. Wir beide haben lange in Venezuela gelebt und kennen dadurch viele Menschen, denen es ähnlich geht. Morgens auf dem Weg zur Arbeit, sofern sie noch eine haben, durchstöbern sie die Mülltonnen auf Verwertbares: Lebensmittel, Medikamente, Dinge des täglichen Bedarfs – kaum etwas davon ist in Venezuela verfügbar.

Drei Millionen haben das Land seit Ausbruch der Krise verlassen, zumeist in die Nachbarländer, nach Kolumbien, Brasilien und Ecuador, teils zu Fuß, mit nichts als ein paar Habseligkeiten und dem nackten Leben im Gepäck. Die im Land bleiben müssen oder nicht fortgehen wollen, leiden unter der katastrophalen Situation. In der Titelgeschichte beschreibt Pater Väthröder seine Erlebnisse und Begegnungen bei einem Besuch in Venezuela über Weihnachten und den Jahreswechsel.

Trotz der prekären Lage gibt es Zeichen der Hoffnung: die ungebrochene Solidarität. Menschen, die selbst täglich ums eigene Überleben kämpfen, stehen den noch Schwächeren und Bedürftigeren zur Seite. Das macht Mut und lädt uns ein, es ihnen gleich zu tun.

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung und verbleiben mit den besten Wünschen aus Wien und Nürnberg,

Ihre

Klaus Väthröder SJ
Missionsprokurator

Mag. Katrin Morales
Geschäftsführerin in Wien

Titel Venezuela:
ein Müll-Sammler in Caracas

Rücktitel Vietnam:
drei Kinder im Projekt „Tadihoc"

04 Ein Land kollabiert
Klaus Väthröder SJ zu Besuch in seiner alten Heimat Venezuela

11 Unsere Spendenbitte für Venezuela
Unterstützen Sie die Nothilfe der Jesuiten

12 Sambia: Öko-Landbau als Alternative
Nachhaltiger Landbau hilft den Menschen in Kasisi auf die Beine

16 JWL auf Wachstumskurs
Immer mehr Studierende geben Hoffnung für Krisengebiete

18 Was uns wichtig ist
Eine Meditation von Joe Übelmesser SJ

20 Der Jugend eine Stimme
Engagiert und spirituell: Jugendpastoral in Guatemala und Simbabwe

24 „Womit haben wir diese Liebe verdient?"
Zu Gast bei MAGIS und Weltjugendtag in Mittelamerika

28 Simbabwe zu Besuch in Deutschland
Die Kinder in Makumbi leiden unter der schwierigen politischen Situation

30 Weltbegeistert am Fuße des Kanchenjunga
Jesuit Volunteer Lydia Gaukel über Kindergarten-Arbeit im Himalaya

32 Tadihoc macht Schule
Schule statt Straße für Kinder in Vietnam

34 Termine
Unsere Veranstaltungen in Nürnberg und Wien

Ein Land kollabiert

Für Missionsprokurator Klaus Väthröder war Venezuela 12 Jahre lang Heimat, nun hat er den Jahreswechsel wieder dort verbracht. Er berichtet über das Leben in einem Staat am Limit.

Am frühen Morgen des 24. Dezembers 2018 zelebriere ich die Weihnachtsmesse in einer kleinen Kapelle hoch oben auf einem der Hügel von Caracas in Carapita, einem Armenviertel der Hauptstadt Venezuelas. Es herrscht eine freudige Stimmung. Die vielen Kinder singen eingeübte Weihnachtslieder, und die Frauen sind aufmerksam dabei. Dann kommt die erste freie Fürbitte: „Que se vaya Maduro!“ Frei übersetzt: „Dass Maduro endlich abhaut!“ Ich halte den Atem an. Eine solche Fürbitte um die Abdankung des Präsidenten wäre in einem solchen Stadtviertel vor einiger Zeit unmöglich gewesen. Ich schaue mich um. Einige Gottesdienstbesucher nicken zustimmend. Also sage ich: „Te lo pedimos, Señor!“ – „Wir bitten Dich, erhöre uns!“

VENEZUELA

Wirtschaft ruiniert, Staat bankrott

Vor meiner Reise nach Venezuela über das Weihnachtsfest 2018 habe ich mich auf den aktuellen Stand über Venezuela gebracht: Rund 1,5 Millionen Prozent Inflation im Jahr 2018, das heißt, alle 2 bis 3 Wochen verdoppelten sich die Preise, seit 2013 ist die Wirtschaftsleitung um ca. die Hälfte geschrumpft, aus dem einstigen Einwanderungsland sind in den letzten Jahren drei Millionen Menschen geflohen, die Ölförderung liegt nur noch bei 1,1 Millionen Barrel, einem Drittel im Vergleich zu 2013, und die Auslandsverschuldung ist kaum noch zu bedienen. Kurzum: Die Wirtschaft ist ruiniert und der Staat ist bankrott. Die Zahlen weichen etwas voneinander ab, je nach Quelle und politischer Orientierung. Offizielle Statistiken gibt die venezolanische Regierung seit Jahren nicht mehr bekannt.

Zoff mit dem Zoll

Ich reiste also mit einem mulmigen Gefühl nach Venezuela. Nach meinen zwölf Jahren in Venezuela bin ich zwar in stetigem Kontakt mir Freunden, aber so richtig konnte ich mir die Auswirkungen dieser Krise auf das Leben der Menschen doch nicht vorstellen. Was ist nur aus dem Land geworden, das 1982 noch das reichste Land Lateinamerikas war und heute sein Armenhaus? Die Ankunft in Caracas war wie immer, nur die Kontrollen waren intensiver. Fast alle der Ankommenden sind mit großen Koffern unterwegs. Bei den Kontrollen warf ich einen Blick hinein: Ich sah Lebensmittel wie Reis, Maismehl und Nudeln, Shampoo und Seife, Windeln und Medikamente. Die Einreisenden stritten mit den Zollbeamten, um den Wert der Mitbringsel herunterzuhandeln – und damit die fälligen Einfuhrsteuern. Manches blieb wohl auch in den Händen der Zollbeamten, denen es auch nicht besser geht als dem Rest der Bevölkerung. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich durchgewunken wurde und damit Käse und Schinken, Schokolade und Medizin nicht mit den Zöllnern teilen musste.

Warteschlangen statt Staus

Lisbeth Mora, genannt Beba, eine Freundin und Mitarbeiterin aus meiner Zeit in Venezuela, holte mich ab und wir fuhren vom Flughafen in Maiquetía hinauf nach Caracas. Mir fiel auf, dass nur wenige Autos und Busse unterwegs waren. Weihnachtsferien, dachte ich. Doch Beba erklärte mir, dass sich nur noch wenige den öffentlichen Transport leisten können und dass kaum noch Ersatzteile für Fahrzeuge zu bekommen sind. Deshalb also keine Staus. In manchen Städten im Inneren des Landes gibt es gar keinen öffentlichen Transport mehr. Dort fahren Lastwagen quer durch die Stadt, die die Leute mitnehmen und dafür kassieren. Angekommen in der Stadt, fallen mir zuerst die langen Warteschlangen von älteren Menschen vor den Banken auf. Beba erklärt mit: „Das sind die Rentner, die sich heute ihre monatliche Pension abholen. 4.500 Bolívares, das entspricht dem Mindestlohn. Und falls der Bank nicht das Bargeld ausgeht, stellen die Rentner sich gleich wieder beim nächsten Geschäft an, um das ganze Geld auszugeben. Denn wer weiß schon, was man morgen damit noch kaufen kann. Wenn es morgen überhaupt was zu kaufen gibt."

Rückkehr der Krankheiten

Bebas Wohnung gleicht in diesen Tagen einer kleinen Apotheke. Tagsüber arbeitet sie an der Universität der Jesuiten, abends und am Wochenende hilft sie im Barrio. „Medikamente sind kaum noch zu bekommen, da keine Dollars für den Import da sind," sagt sie. „Und die, die noch zu haben sind, kann sich keiner aus dem Barrio leisten. Die Leute gehen auch nicht mehr zum Arzt. Was sollen

Kein Brot, kein Gas zum Kochen: Der Druck auf Venezuelas Bürger wächst von Tag zu Tag. Die Wut entlädt sich landesweit in Demonstrationen, die Anfang des Jahres Dutzende Todesopfer forderten; im Landeswesten überqueren täglich Tausende die Brücke ins kolumbianische Cúcuta, um an Lebensmittel zu kommen (Bild Mitte links).

Trost finden in schweren Zeiten: Klaus Väthröder SJ hielt die Weihnachtsmesse in Carapita.

sie auch mit einem Rezept anfangen?“ Beba ist ein Organisationstalent. Per WhatsApp bestellt sie Medikamente in einer Apotheke in dem gut 1.000 km entfernten Cúcuta in Kolumbien und lässt diese durch eine Überweisung aus Spanien bezahlen. Ihre Schwester, die in der Nähe der kolumbianischen Grenze wohnt, fährt nach Cúcuta, holt die Medikamente ab, und bei Gelegenheit werden diese durch einen Freund nach Caracas gebracht. So kann sie zumindest einige Menschen, vor allem chronisch Kranke im Barrio und an der Universität, mit lebensnotwendigen Medikamenten versorgen. Unser Gespräch in der Wohnung wird jäh unterbrochen mit dem Aufruf. „¡Llegó el agua! – das Wasser ist da!“ Schnell wird die Waschmaschine angeschaltet, Eimer und größere Plastikwannen unter Wasserhähne gestellt, um diese zu füllen. Für eine Dusche ist auch noch Zeit, dann ist das Wasser auch schon wieder weg. Und man weiß nie, wann es wiederkommt. Da können schon mal Tage oder Wochen vergehen. Was Beba über die Knappheit der Medikamente beschreibt, deckt sich mit anderen Informationen. Das Gesundheitssystem ist am Kollabieren. Krankheiten wie Malaria, Masern und Diphterie, die eigentlich ausgerottet waren, breiten sich wieder aus. Die Mütter- und Kindersterblichkeit ist stark gestiegen. Krankenschwestern und Ärzte haben das Land verlassen, um sich in den Nachbarländern eine Existenz aufzubauen.

Morgenmesse in Carapita

Am Morgen des 24. Dezembers machen wir uns früh morgens auf nach Carapita. Der Jeep, den wir angeheuert haben, fährt die steilen Straßen nach oben. Die Christmette soll um 7 Uhr morgens beginnen, weil abends die Kriminalität auf den Straßen regiert, und tagsüber die Leute damit beschäftigt sind, mit den geringen Mitteln ihr Leben zu organisieren, vor allem aber um Schlange zu stehen. Die Messe beginnt schließlich mit einer Stunde Verspätung um 8 Uhr. Alles hat sich doch nicht geändert, denke ich. Wir feiern die Messe in froher Stimmung. Viele Kinder sind da. Nur bei den Fürbitten merke ich, welche Last auf den Menschen hier liegt. Am Ende der Messe hebe ich feierlich das Jesuskind aus der Krippe und alle verehren es, indem sie der kleinen Holzfigur die Füße küssen. Abschließend gibt es noch ein Krippenspiel mit einem echten Baby. Es beginnt mit der Szene der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies, und ich ahne, dass es länger dauern könnte. Doch die nächste Szene ist schon die Verkündigung unseres Herrn an Maria. Ich bin beeindruckt, mit welcher Sorgfalt die Kostüme aus einfachsten Materialien hergestellt sind, und wie gut die Kinder ihre Texte sprechen. Danach wird die mitgebrachte Schokolade in sehr, sehr kleinen Stückchen verteilt, damit es für alle reicht.

Ein Stück Käse kostet den Monatslohn

Auf dem Heimweg halten wir noch, um etwas einzukaufen. Im Geschäft staune ich über die große Vielfalt des Angebots. Ich schaue mir die Preisschilder an. Ein Kilo

Käse kostet 3.450 Bolívares. Ich rechne kurz nach. Das sind 3 bis 4 Euro, je nachdem ob man den offiziellen oder den parallelen Umtauschkurs anlegt. Jedenfalls kann man sich mit dem Mindestlohn von 4.500 Bolívares, den die meisten Venezolaner verdienen, hier genau 1,304 Kilogramm Käse kaufen, dessen Geschmack sehr der Pappverpackung ähnelt. Ich bekomme langsam ein Gefühl für Inflation und das Verhältnis von Lohn und Kaufkraft. Ich frage Beba, wie die Leute mit einem Monatslohn von weniger als 10 Euro überleben. Sie zuckt mit den Achseln.

Frühstück für die Polizei

Am Morgen nach den Weihnachtsfeiertagen treffe ich Pater Gregorio Terán, von allen nur Goyo genannt. Auf dem Weg dorthin wird unser Auto von einer Polizeikontrolle gestoppt. Pater Jorge, der mich begleitet und als Priester erkennbar war, hatte sich mal wieder nicht angeschnallt. „Pater, Sie wissen doch, dass Sie sich anschnallen müssen“, sagt der Polizist. Pater Jorge antwortet: „Ja. Klar. Was kann man da machen?“ Kurzes Nachdenken des Polizisten. Dann sagt er: „Wir haben heute noch nicht gefrühstückt.“ Also ziehen wir los und besorgen drei Limos und etwas Gebäck in einer nahen Bäckerei und überreichen sie den drei dankbaren Gesetzeshütern. Dann fahren wir weiter. Alltag in Venezuela.

Zusammenhalten trotz ungewisser Zukunft: Kinder in einer Schule des „Fe y Alegría“-Werks.

Das Einfache wurde kompliziert

Goyo ist stellvertretender Leiter von „Fe y Alegría“ (Glaube und Freude), dem großen Schulwerk der Jesuiten in Venezuela. „Wo der Asphalt endet, da beginnt Fe y Alegría“, ist das Motto des Schulwerkes, das 100.000 Schüler und Schülerinnen aus den ärmeren Schichten Venezuelas unterrichtet und ausbildet, von Kindergarten und Grundschule bis hin zu technischen Berufen. Goyo zeichnet ein besorgniserregendes Bild von der aktuellen Situation, betont aber auch die heroischen Anstrengungen, den Schulbetrieb aufrecht zu erhalten. Die meisten Lehrer verdienen gerade einmal den Mindestlohn. Selbst die Lehrer, die schon 20 Jahre im Dienst sind, kommen nur auf 10 Euro im Monat. Viele suchen sich eine zweite Arbeit, um über die Runden zu kommen. Ihre Ersparnisse haben sich in Luft aufgelöst. Goyo betont, dass sich das Einfache und Alltägliche in etwas Kompliziertes verwandelt hat. Früher musste man anrufen, um Gas zum Kochen zu bekommen. Heute wartet man stundenlang auf den Lieferwagen. Oder man sperrt die Straße, damit er nicht einfach weiterfährt. Viele Schüler und auch Lehrer kommen nicht mehr, weil der Weg zur Schule zu Fuß zu weit ist. Besonders auf dem Land. Entweder fahren keine Busse mehr, oder sie sind zu teuer. Oder die Eltern sind ins Ausland gegangen und haben die Kinder bei Nachbarn oder Verwandten zurückgelassen, die sich kaum um sie kümmern.

„Fe y Alegría“ kämpft um die Lehrer

Viele Klassen haben keine Lehrer. Gerade die gut ausgebildeten gehen ins Ausland und Nachfolger sind schwer zu bekommen. „Allein zwischen September und Dezember

haben wir 1.200 Angestellte bei Fe y Alegría verloren. Unter all dem leidet natürlich die Qualität der Schule“, sagt Goyo. „Ein weiteres Problem ist die Unterernährung der Schüler. Wir überwachen das Gewicht der Kinder. Viele haben Untergewicht. Sie essen nicht genug. Sie können sich im Unterricht nicht konzentrieren.“ An 57 Schulen hat Fe y Alegría inzwischen eine kostenlose warme Mahlzeit für die Schüler eingeführt, finanziert durch Spenden. Auf meine Frage hin, wie wir helfen können, antwortet Pater Goyo. „Im Moment ist das Wichtigste, die Lehrer zu halten. Wir müssen ihr Gehalt etwas aufbessern, damit sie sich einigermaßen versorgen können. Ihnen Fahrgeld geben, damit sie zur Schule kommen können. Ihnen helfen, wenn sie krank werden. Viele der verbliebenen Lehrer sind schon 20 Jahre und mehr bei Fe y Alegría. Sie könnten auch gehen, aber sie bleiben. Sie sind seit jeher mit großem Engagement und Herzblut dabei, den Armen Bildung zu bringen. Nun sind sie selbst verarmt.“

Wandel kann nur von innen kommen

Am Tag vor meiner Abreise am 1. Januar treffe ich mich noch mit einigen Analysten der Jesuitenuniversität, um die politische und wirtschaftliche Lage zu erörtern. Alle sind sich einig, dass nur durch einen Regierungswechsel Verbesserung in Aussicht ist. Und dass der Wandel nur von innen kommen kann. Aber wie dies geschehen soll, darüber herrscht eine gewisse Ratlosigkeit. Nicolas Maduro und seine Partei haben ein autokratisches System errichtet, die demokratische Gewaltenteilung aufgehoben und das Parlament ausgeschaltet. Die jüngste Amtseinsetzung Maduros als Präsident Venezuelas wurde von vielen Ländern, darunter die Länder der EU, nicht anerkannt, da seine Wahl als irregulär betrachtet wird. Auch die venezolanischen Bischöfe bezeichnen Maduro in ihrer Verlautbarung vom 9. Januar 2019 als „unrechtmäßigen Präsidenten“. Aber selbst dann, wenn es zu einem Regimewechsel käme, bräuchte das Land noch lange Zeit Hilfen von außen, um die gegenwärtige humanitäre Katastrophe zu überwinden.

Kampf um die Schweinshaxe

Der Neujahrstag, Tag meiner Abreise aus Venezuela, wird noch aufregend. Am Tag vorher hörten wir im Radio, dass die aufgebrachte Bevölkerung viele Straßen von Caracas blockiert, darunter auch die einzige Straße zum Flughafen. Die Regierung lieferte nicht das versprochene „Pernil“, eine Schweinshaxe zu regulierten Preisen für jede Familie – das traditionelle Weihnachtsessen der Venezolaner. Die lokalen Beschaffungs- und Produktionsausschüsse vertrösteten die Menschen schon seit Anfang Dezember und an Silvester war ihre Geduld vorbei. Die Nationalgarde rückte aus und räumte einige Barrikaden. Letztendlich verkündigte die Regierung, dass noch im Laufe des Tages die Schweinshaxen mit Lastwagen an einigen Stellen verteilt werden. Allerdings sollten sich drei Familien eine Schweinshaxe teilen.

Auf der Fahrt zum Flughafen dachte ich voller Dank an die vielen Begegnungen und Gespräche. Ich dachte an Menschen, die wegen Schweinshaxen Straßenbarrikaden errichten. Ich dachte an die frühmorgendliche Christmette in Carapita und die fröhlichen Kinder. Ich dachte an die Gespräche mit den Menschen in den Barrios, daran, wie sie sich den schlimmsten Bedrängnissen anpassen. Aber auch daran, wie Not das Beste im Menschen hervorbringen kann, nämlich den noch Schwächeren und Bedürftigeren zur Seite zu stehen.

Klaus Väthröder SJ

Unsere Bitte für Venezuela

Die Menschen leiden in Venezuela. Sie müssen nicht nur unter einem autokratischen Regime leben, sondern spüren das Elend am eigenen Leib: Unterernährung und Hunger, fehlende medizinische Versorgung, Wasserknappheit und Stromsperren. Und selbst wenn es zu einem Regierungswechsel kommen sollte, wird diese Situation noch einige Zeit andauern.

Über meine Mitbrüder und Freunde in Venezuela helfen wir auf vielfältige Weise. Wir sorgen dafür, dass Kranke lebenswichtige Medikamente erhalten. Schon mit 30 Euro können wir das Monatsgehalt eines Lehrers oder einer Lehrerin im Schulwerk Fe y Alegría verdoppeln und dafür sorgen, dass sie im Land bleiben und ein Auskommen haben, anstatt ihr Glück im Ausland zu suchen. Mit 40 Euro monatlich können wir einem Schulkind von Fe y Alegría eine Mahlzeit pro Schultag zukommen lassen und damit gewährleisten, dass das Kind zumindest einmal am Tag etwas zu essen hat. An den Grenzen Venezuelas zu Brasilien und Kolumbien steht der Jesuiten-Flüchtlingsdienst den Familien bei, die aus Venezuela geflohen und ohne Auskommen im Niemandsland gestrandet sind.

Wir hoffen, dass sich die Situation bald zum Besseren wendet. Aber im Moment brauchen die Menschen von Venezuela unsere Hilfe. Von Herzen danke ich Ihnen für Ihre Spende!

Klaus Väthröder SJ
Missionsprokurator

Spendenkonto Österreich
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000

Spendenkonto Deutschland
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

Stichwort: X31191 Venezuela

Sambia: Öko-Landbau als Alternative

Bio-Ackerbau, Betriebswirtschaft, Eselhaltung, Imkerei – die Themen der Kurse im Kasisi Agricultural Training Center (KATC) in Sambia sind vielschichtig, aber folgen einem Ziel: den Prinzipien nachhaltiger Landwirtschaft.

Bruder Paul Desmarais SJ ist erfreut. „Es ist, als ob der Heilige Geist tatsächlich mitanpackt!“, schreibt der Direktor des KATC, als er von den neuesten Fortschritten in Kasisi berichtet. Das Ministerium für Landwirtschaft in Sambia hat die Finanzierung von zwei Pivot-Beregnungssystemen für das Ausbildungszentrum bewilligt. Diese Bewässerungssysteme bestehen aus einer Zentralpumpe, um die sich ein langer Arm mit Sprühdrüsen dreht. Pro Pumpe kann so eine 50 Hektar große, kreisförmige Fläche bewässert werden. Das bedeutet 100 Hektar zusätzliches Land für das KATC, auf dem die Kursteilnehmer ökologische Anbaumethoden erlernen können! Mit den Ausbildungskursen trägt das KATC entscheidend zur Ernährungssicherheit und zur Verbesserung der Lebensgrundlagen auf dem Land bei. Die Erhaltung der Umwelt steht dabei im Vordergrund.

Von Grün zu Bio

Das KATC wurde 1974 von den Jesuiten in der Nähe der Hauptstadt Lusaka gegründet. „Ursprünglich organisierte das KATC zweijährige Ausbildungskurse, um Bauern erfolgsversprechende Anbaumethoden näherzubringen. Damals galten die Prinzipien der Grünen Revolution, also auch der

Einsatz von Hybridsaatgut und Pestiziden“, erklärt Bruder Desmarais. Die „Grüne Revolution“ begann etwa 1960 und wollte durch die Verbreitung von Hochleistungssorten und die Einführung neuer Technologien Hungersnöte in Entwicklungsländern bekämpfen. Die Folgen sind umstritten: Übermäßiger Pestizideinsatz und extreme Entnahme von Süßwasser zur Bewässerung haben die Biodiversität beeinträchtigt. Seit 1990 hat sich auch das KATC dem ökologischen Anbau verpflichtet und bietet statt der zweijährigen Ausbildung nun fünftägige Kurse an, die sich jeweils einem bestimmten Aspekt der ökologischen Landwirtschaft widmen: Pflanzenschutz, Betriebsführung, kooperative Gründung und Verwaltung oder die Produktion von Bio-Baumwolle sind nur einige Beispiele. Inzwischen hat das Zentrum 17 verschiedene Kurse im Programm und gibt das Wissen jährlich an 1.000 Menschen weiter.

Molkerei und Getreideverarbeitung

Kürzlich hat das KATC ein neues Kursprogramm eingeführt. Unter dem Titel „Value Adding“ (Wertschöpfung) erlernen die Teilnehmer, wie sie ihre Ernte zu Produkten weiterverarbeiten und so zu einem höheren Preis anbieten können. Neben dem Anbau von Mais, Soja und Weizen hält das KATC auch eine kleine Kuhherde zur Milchgewinnung. „Wir haben begonnen, Joghurt, Sahne und Frischkäse herzustellen. Außerdem zeigen wir, wie man aus Getreide Hafergrütze, Haferflocken und Mehl herstellen kann“, erläutert Bruder Desmarais das Konzept. Hier gehen zwei Ansätze des KATC Hand in Hand: Das Zentrum möchte finanziell unabhängiger werden und erweitert daher seine eigene Produktion. Gleichzeitig werden die Milch- und Getreideverarbeitung als Modellprojekte in die Kurse integriert, und die Teilnehmer können praktische Erfahrungen sammeln.

Säen ohne pflügen

Ein langfristiges Ziel des KATC ist es, die Direktsaat als Ackerbaumethode einzuführen. Das bedeutet, dass die neue Saat ohne vorherige Bearbeitung des Bodens direkt ausgesät wird. Die Reste der vorherigen Ernte bleiben auf dem Boden liegen und bilden einen natürlichen Mulch. Neues Unkraut kann sich so nur schwer verbreiten, und Regen wird durch die Mulchschicht aufgefangen – der Bodenerosion wird vorgebeugt. Bruder Desmarais ist überzeugt: „Die Vorteile der Direktsaat sind untersucht worden, sie gewährleistet den Aufbau von organischer Bodensubstanz, weniger Treibstoffverbrauch durch Traktoren und weniger Bodenverdichtung.“

Wissenschaftliche Grundlage

Dass das KATC stets über die neuesten Anbaumethoden informiert ist und auch dazu bereit ist, diese auszuprobieren, ist sein Alleinstellungsmerkmal. In den letzten 30 Jahren hat sich in Kasisi quasi ein Expertenzentrum für die ökologische Landwirtschaft

Traditionelle Anbaumethoden und moderne Bewässerungssysteme gehen bei KATC Hand in Hand. Das Ziel ist ökologische Nachhaltigkeit.

etabliert. Dabei wurden sowohl bewährte Traditionen der Bevölkerung angewendet, als auch neue Methoden getestet. Auf wissenschaftliche Untersuchungen wurde von Anfang an Wert gelegt. In enger Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen weltweit, etwa Universitäten in Sambia, Kanada und Großbritannien, untersucht das KATC den Einfluss ökologischer Anbaumethoden auf die Bodenfruchtbarkeit. Der hohe Anspruch des KATC und seine Bemühungen für bessere Lebensbedingungen der Bauern in Sambia wurden 2014 mit dem Äquator-Preis des Entwicklungsprogramms des Vereinten Nationen (UNDP) ausgezeichnet – eine Anerkennung für die Verringerung der Armut durch die Erhaltung und nachhaltige Nutzung der Biodiversität.

Gleichberechtigung fördern

Ein weiteres Augenmerk des KATC liegt auf der Förderung von Frauen. Mindestens 30% der Plätze in den Kursen sind für Frauen reserviert. Bruder Desmarais schreibt: „Es zeigt sich, dass die Landwirtinnen ihren männlichen Kollegen im Management überlegen sind.“ Ein tolles Beispiel hierfür ist Hervent Silwindi: Sie ist 39 Jahre alt, hat fünf Kinder und lebt von der Landwirtschaft. Bevor sie die Ausbildungskurse des KATC besuchte, hatten Hervent und ihr Mann Schwierigkeiten, die Familie zu versorgen. Ihre Ernte verkauften sie in der Stadt, etwa 25 Kilometer entfernt von ihrem Zuhause. Da die Preise für Gemüse jedoch stetig sanken, konnten sie bald die Fahrt zum Markt nicht mehr bezahlen. Hervent lernte im KATC, durch den Anbau

Frauen sind Schlüsselfiguren bei KATC – auf dem Feld und auf dem Markt.

unterschiedlicher Gemüsearten und den Verzicht auf Pestizide die Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen, und allmählich verbesserte sich ihre Ernte. Vor allem hat sich für Hervent aber auch ihre Rolle in der Familie geändert. Früher waren Pflügen, Pflanzen, Jäten und Ernten allein ihre Aufgabe, während der Verkauf ihrem Mann zufiel. Mit den abgeschlossenen Kursen in Betriebswirtschaft und Farm-Management hat Hervent an Selbstbewusstsein gewonnen, und finanzielle Entscheidungen werden nun gemeinsam getroffen.

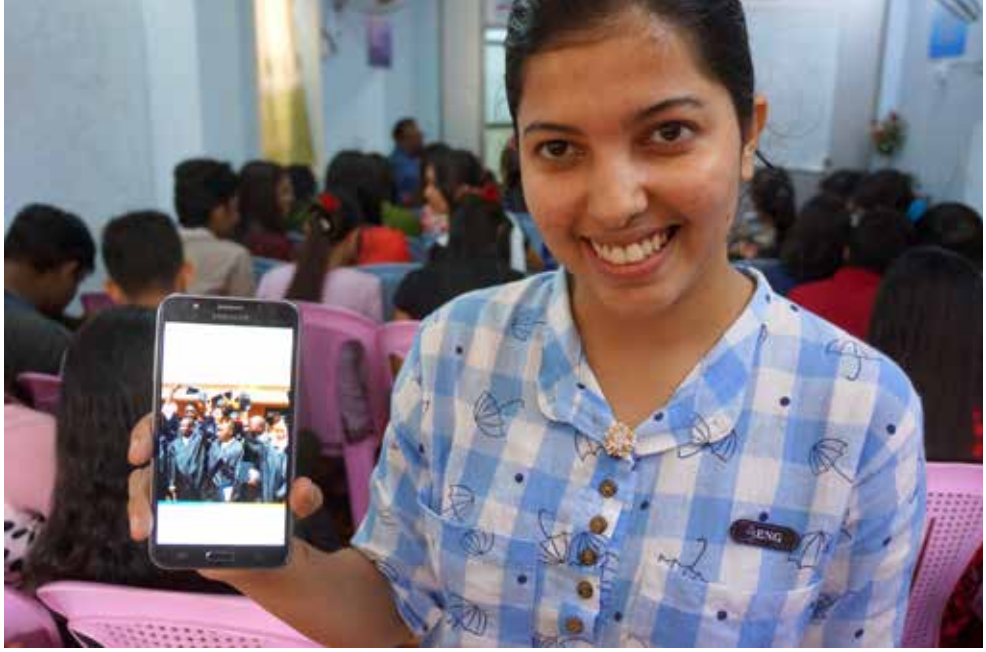
Wachsende Möglichkeiten

Etwa 100 Familien leben in der direkten Umgebung des KATC. Sie können das Grundstück für ihren Gemüseanbau mitnutzen und die Ernte anschließend auf dem Markt in Lusaka verkaufen. Mit der erfolgreichen Ernte wachsen auch die Möglichkeiten. Die Eltern können ihre Kinder nun auf die Schule schicken und sie mit drei Mahlzeiten am Tag versorgen. Manche haben genug Geld, um ihre Häuser auszubessern oder sich ein Fahrzeug zu kaufen. Um dies noch mehr Menschen zu ermöglichen, hat das KATC beschlossen, weitere 100 Hektar Land nutzbar zu machen. Unterstützt wird das Zentrum dabei auch von der Regierung Sambias, die zwei Pivot-Beregnungssysteme finanziert.

Paula Grzesiek

Helfen Sie, die Programme des KATC fortzuführen und auszuweiten – mehr Infos und Spenden auf jesuitenmission.de/Kasisi oder jesuitenmission.at/Kasisi

Von der Grünen Revolution zum Bio-Anbau: In Kasisi wird auf den Einsatz von Pestiziden verzichtet.



JWL auf Wachstumskurs

5.000 Studierende aus den Krisenherden der Welt werden bis zum Jahresende die Programme von Jesuit Worldwide Learning (JWL) durchlaufen haben. Das Werk stellt sich dabei mit neuen Lernzentren, einer eigenen App und einer Vereinsgründung neu auf.

Bangui, Februar 2019: Das neue Zentrum der Jesuiten in der Hauptstadt der vom Krieg zerrütteten Zentralafrikanischen Republik öffnet die neuen Klassenzimmer für 150 Studenten, die sich für den Englischkurs mit Jesuit Worldwide Learning (JWL) eingeschrieben haben. 50 Computer von der gemeinnützigen AfB (Arbeit für Behinderte) haben die Zollschranken überwunden und stehen nun zur Verfügung. Weitere neue Lernzentren werden in Mali, der Demokratischen Republik Kongo und in Indien eröffnet. Im Jahre 2018 hatten sich fast 4.000 Studenten, davon 49% Frauen, in insgesamt 9.559 Kursen eingeschrieben, davon waren 6.553 in Englischkursen, 2.888 in akademischen Kursen und 118 in berufsbildenden Kursen. Im Jahr 2019 sollen es über 5.000 Studenten werden.

Lernzentren in 15 Ländern

JWL nutzt e-Learning und digitale Informationstechnologie und ermöglicht damit Höhere Bildung für marginalisierte Bevölkerungsgruppen wie Flüchtlinge, isolierte ländliche Gemeinschaften und Arme in Krisen- und Konfliktgebieten. JWL bringt die Universität in Flüchtlingslager, abgelegene Dörfer und Elendsviertel, um durch Bildung den Menschen zu ermöglichen, die Ursachen ihrer Misere – politische, soziale, ökologische Krisen, Flucht und Vertreibung – zu beheben. Mittlerweile unterhält JWL in 15 Ländern Lernzentren, die Schwerpunktländer sind Afghanistan, Irak, Jordanien, Kenia und Malawi. Neu hinzugekommen sind die Zentralafrikanische Republik, Mali, Tschad und die Region Westafrika.

Neue Kurse in Vorbereitung

Alle Programme und Kurse erfüllen internationale Standards und Qualitätsansprüche. Der einjährige Englischkurs schließt nach drei Stufen mit einem international anerkannten Online-Test von Cambridge Assessment ab. Die berufsbildenden Kurse – z.B. Sportpädagogik oder Informationstechnologie – dauern neun Monate. Neue Kurse sind in Vorbereitung: Öko-Tourismus und Solar-Technik. Akademische Studenten streben nach dem Grundstudium einen Bachelor in Management und Leadership an. Mit fünf neuen akademischen Kursen zu nachhaltigem Umweltschutz verstärkt JWL den Öko-Schwerpunkt.

„HeLP": Lern-Hilfe in abgelegenen Orten

Die App HeLP (Humanitarian e-Learning Plattform) wurde von der IT-Firma Seitwerk für die spezifische Situation in armen Ländern und isolierten Gemeinschaften entwickelt. JWL-HeLP funktioniert online wie auch offline und ermöglicht somit das Lernen in den abgelegensten Gegenden. Derweil werden immer mehr JWL-Absolventen selbst zu Mitarbeitern und leiten die neuen JWL-Lernzentren, machen nebenbei ihren Bachelor in Leadership, etwa in den vier neuen Zentren in den Bergen von Bamyan in Afghanistan.

Ein Förderverein für Deutschland

Die Jesuitenmission hat gemeinsam mit der Deutschen Provinz der Jesuiten im Dezember 2018 den JWL-Förderverein gegründet, um dem Werk eine juristische Plattform in Deutschland zu geben und auch öffentliche Gelder zu generieren. Den Vorsitz hat Missionsprokurator Klaus Väthröder SJ inne, auch die Geschäftsführerin der österreichischen Jesuitenmission Katrin Morales ist Mitglied. JWL-Präsident Peter Balleis SJ hat sich am 13. Februar mit Bundesentwicklungsminister Gerd Müller getroffen, um eine Kooperation mit dem Bundesministerium zu entwickeln.

Ob in Myanmar (Foto links) oder Malawi: e-Learning bringt Bildung in isolierte Gemeinschaften.

P. Peter Balleis SJ

JWL braucht Unterstützung bei der Finanzierung von Stipendien: Ein Englischkurs kostet pro Student und Jahr 200 Euro, ein berufsbildender Kurs über neun Monate kostet 900 Euro, und ein akademischer Kurs von zwei Monaten beläuft sich auf 425 Euro.

Mehr Infos und Spenden:
jesuitenmission.de/JWL
jesuitenmission.at/JWL

Jesuitenmission
Verwendungszweck:
X81111 JWL

Spendenkonto Österreich
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
Spendenkonto Deutschland
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

Was uns wichtig ist.

Sie haben es nicht
mit Worten gesagt,
doch ihre Bilder
sprechen es aus,
wenn wir nur richtig hinsehen.
Allein ist jeder von uns
einsam und verloren,
aber wenn wir zusammen sind,
dann kommt schnell
ein Lachen auf
oder zumindest ein Lächeln,
das einen Schimmer
von Hoffnung birgt.

Joe Übelmesser

Unsere Mitarbeiterin Paula Grzesiek engagiert sich in einer kleinen Hochschulgruppe an der Uni Bamberg, die den Verein „Hand des Menschen - Kindern eine Zukunft" unterstützt. Er setzt sich für benachteiligte Kinder und junge Erwachsene in Indien und Kenia ein. Mit dem Satz „Fotografiere einen Tag lang, was Dir wichtig ist" haben die Kinder in den Partnerprojekten Einwegkameras bekommen – viele von ihnen hielten zum ersten Mal eine Kamera in der Hand. Wichtig sind oftmals die Freunde und die Familie, aber auch das ein oder andere Bild von einem Fernseher oder einem Motorrad tauchten auf. Die Fotos wurden im Rahmen einer Ausstellung Anfang des Jahres in Bamberg gezeigt. **handdesmenschen.de**

Der Jugend eine Stimme

Mit ihrer sozialen und seelsorgerischen Arbeit in Mittelamerika und Afrika geben zwei Jesuiten jungen Menschen neuen Raum in Kirche und Gesellschaft.

Die sozialen und ökonomischen Verhältnisse von Guatemala und Simbabwe mögen sehr unterschiedlich sein, und doch wird die Jugend beider Länder durch politische Fehlentscheidungen und wirtschaftliche Gier ihrer Perspektiven beraubt. Während Simbabwe nicht aus der Dauer-Krise kommt, leiden in Guatemala vor allem die indigenen Minderheiten unter Raubbau, Armut und Diskriminierung. Die Padres Victoriano Castillo González und Batanai Ignatius Padya versuchen gegenzusteuern und geben der jungen Generation ihrer Länder Identität, geistliche Impulse und eine Stimme. Im Folgenden beschreiben sie die Ansätze ihrer Jugendpastoral.

Simbabwe: für ein Leben in Fülle!

Weil die Ortskirche von Simbabwe dem Ruf von Papst Franziskus folgen wollte, sich auf die Jugend auszurichten, erklärte sie 2018 zum „Jahr der jungen Leute". Das war ein Ruf, der von den jungen Leuten in Simbabwe mit Begeisterung aufgenommen wurde. Diese fühlen sich nämlich oft von ihren Eltern oder von den Älteren bei Aktivitäten in der Kirche an den Rand gedrückt. Um dem entgegenzuwirken, unterstützt das Jugendbüro der Jesuiten verschiedene ignatianische Jugendbewegungen, etwa Integral Youth Development, Young People for Others, Magis, Team up to Clean up Mbare, GCL und the CREW. Diese Anstrengungen, junge Leute auf eine ganzheitliche Art einzubinden, werden von dem Ziel einer Jugendseelsorge geleitet, die die Jugend stark machen will, ihr Leben in Fülle zu leben.

Identität und Spiritualität: Pastoralarbeit in Guatemala (li.) und Simbabwe.

„Geben ohne zu rechnen"

Young People for Others (YPO) etwa ist eine karitative Bewegung, die tief in der Ignatianischen Spiritualität verwurzelt ist. Die Jugendlichen sollen ihre Energie und ihre Hände nutzen, um den Armen zu dienen, weil sie ja selber kein Geld geben können. Das ist das vierte Jahr dieser Bewegung, die in Simbabwe gewachsen und in Sambia im Aufbau begriffen ist. Sie umfasst Menschen aller Glaubens-Richtungen. Die Jugendlichen organisieren ihre Aktivitäten selbst, die karitative Besuche in Waisenhäusern einschließen, Reinigungs-Kampagnen, Service-Projekte, Feiern für junge Leute, etwa das populäre „Tiriafrika"-Konzert, Berufsberatung und Exerzitien. Das Motto stammt von Ignatius von Loyola: „Geben ohne zu rechnen." Die jungen Leute werden sich immer mehr der Tatsache bewusst, dass sie in ihrer Gesellschaft aktiv sein müssen, und dass sie damit nicht warten sollten, bis sie ihr Studium beendet haben.

MAGIS setzt Impulse im politisch und wirtschaftlich zerrütteten Simbabwe.

Eine Messe als Plattform

Die monatliche ignatianische Jugendmesse ist eines unserer beliebten Angebote für die Jugend in der Region der Hauptstadt Harare. Der neu gegründete Ignite Youth Choir, dabei sind auch Studenten von der jesuitischen Arrupe-Universität, singt Lieder aus der gan-

zen Welt. Auch viele Erwachsene besuchen die Messe. Für diejenigen, die nicht dabei sein können, wird die Messe live in sozialen Medien übertragen. Der Tag der Messe wurde unsere Plattform, um junge Leute zu treffen und in verschiedene andere Aktivitäten einzubinden. Vor der Messe organisieren wir Vorträge, Diskussionen und ignatianische spirituelle Angebote. Die Jugend in unserer Region erkennt mehr und mehr, dass die Kirche für sie da ist und dass sie in ihr aktiv sein sollten. Die Spiritualität, die wir ihnen durch unser MAGIS-Süd-Afrika-Netzwerk anbieten, gibt ihnen die Kraft, zusammenzuarbeiten.

Batanai Ignatius Padya SJ

Ignatianische Impulse für die Jugend Simbabwes: Batanai Ignatius Padya SJ (li.).

Guatemala: Junge Maya erheben das Wort

Wir leben in einer Gesellschaft, die die indigene Welt an den Rand drückt und von jedem Fortschritt ausschließt, besonders die Jugendlichen. Ausbeutung und Raubbau der Bodenschätze haben den indigenen Völkern ein unfruchtbares und unproduktives Land hinterlassen. Darunter leidet vor allem die Jugend, doch ihr fehlt eine Stimme. Weil wir helfen wollen, dass die jungen Leute in ihren Gemeinschaften mehr Einfluss haben, haben wir mit einer Gruppe von Laien aus der westlichen Hochebene von Guatemala ein Ausbildungsprojekt für junge Maya-Anführer begonnen.

Christ-sein als Indigene

Das Projekt hat das Ziel, ihre kulturelle Identität zu festigen, damit ihre Ursprünge und ihre Positionen zu Gerechtigkeit und Gleichheit gegenüber dieser sie ausschließenden Gesellschaft einen Wert haben.

Wider Ausgrenzung und Ausbeutung! Im guatemaltekischen Hochland begehren junge Maya auf.

So entstand die Assoziation Qajb'al Q'ij für die Interkulturelle Erziehung und Entwicklung. Wir sind uns bewusst, dass wir Christen sein können, ohne unser Indigen-Sein aufzugeben, dass wir unsere Identität, unsere Kultur, unsere Weltanschauung und unsere Maya-Spiritualität aufrechterhalten und fördern können. Dabei spielen verschiedene Aspekte eine wichtige Rolle.

Theologie, Geschichte, Politik

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sollen als Menschen wachsen, um ihre Identität zu erkennen und festigen und die Wunden zu heilen, die ihnen Armut und Diskriminierung zufügen. Sie entdecken die eigenen kulturellen und spirituellen Qualitäten. Die Reflexion über indianische Theologie, etwa Texte von Popol Wuj über den Ursprung der Maya-Völker, hilft ihnen, ihren Wurzeln zu begegnen. Es geht um die Gegenwart des „Einen und Wahren Gottes, für den wir leben", wie Unsere Liebe Frau von Guadalupe dem Indio Juan Diego Cuauhtlatoatzin gesagt haben soll. Hier entdecken sie, dass es in unserem Glauben, in unserer Weltsicht und in unseren Riten nichts Abergläubisches und Heidnisches gibt. Politische Ausbildung beruht auf einer kritischen Lektüre unserer indigenen Texte. Die jungen Leute analysieren die Mythen der Heldinnen und Helden unserer Vorfahren. Maya-Spiritualität schließlich beruht auf der Kenntnis und dem Umgang mit dem Maya-Kalender als einem Werkzeug der Unterscheidung und der Kenntnis der menschlichen, sozialen und ökologischen Wirklichkeit.

Victoriano Castillo González SJ

Für Pater González sind Christsein und indigene Identität kein Widerspruch.

„Womit haben wir diese Liebe verdient?“

Vor dem Weltjugendtag in Panama haben die Jesuiten beim MAGIS-Programm zu sozialen, kulturellen und pastoralen Aktionen nach Mittelamerika eingeladen. Eine deutsch-österreichische Delegation der Jesuitenmission war dabei.

Magis ist das lateinische Wort für „mehr“ und seit 2005 Motto eines internationalen Jugendtreffens, das die Gesellschaft Jesu im Vorfeld des Weltjugendtages organisiert, 2019 in Guatemala, Panama, El Salvador, Honduras und Costa Rica. Elf ignatianisch interessierte junge Menschen aus Deutschland und Österreich, Nicole Endres, Koordinatorin des Freiwilligenprogramms Jesuit Volunteers, und der deutsche Jesuit Trieu Nguyen sind am 10. Januar nach Guatemala aufgebrochen.

Dem Willen Gottes auf der Spur

„Your word transforms – dein Wort verändert“ war diesjähriges Leitmotiv. Und davon, dass „Magis“ eben mehr ist als ein kleines Wort, sondern das Potenzial hat, den Blick von 1500 Teilnehmern auf die Welt zu verändern, zeugen ihre Berichte: „MAGIS zeigt, wie friedliches Zusammenleben unterschiedlichster Kulturen funktioniert“, sagt Christian Wendler (24) aus St. Blasien. Er hatte bereits 2013 am Weltjugendtag in Rio de Janeiro teilgenommen;

für ihn ist MAGIS, vor allem auch durch die Angebote von Reflexion und Meditation, eine „Lebensschule“, die er immer wieder gerne besuche, wenn sein Leben „am Scheideweg steht“. Pater Ngyuen ergänzt: „Die ignatianische Spiritualität ermutigt uns, dem Leben mehr Raum zu geben.“ MAGIS, erklärt Sebastian Riedel, 2017/18 als Jesuit Volunteer in Südindien, „steht für den Versuch, immer mehr dem Willen Gottes auf die Spur zu kommen.“

Eintauchen in eine fremde Lebensrealität

Für den jungen Österreicher war dafür das Gastland Guatemala „eine ausgezeichnete Gelegenheit“, vor allem im soziokulturellen Kontext, der „reich an Geschichte und Tradition“ sei, aber auch „gezeichnet von Ausbeutung und Leid durch Unterdrückung von Kolonisierung“.

Mit MAGIS sollen die Pilger auf ihrer Reise spirituelle, interkulturelle und soziale Erfahrungen sammeln können. Dazu wurde die Gruppe aufgeteilt und gemeinsam mit anderen Pilgern in fünf verschiedene ‚Experimente‘ gesendet. Nicole Endres berichtet: „Eine Gruppe hat in Guatemala-Stadt die Arbeit von IGER kennengelernt. Das ist ein Bildungs-Radio für Jugendliche und Erwachsene, das auch von der deutschen Jesuitenmission unterstützt wird.“ Ein anderes Team verschlug es nach Santa Cruz del Quiché, eine arme, ländliche Region, die durch die Maya-Kultur geprägt ist. In Comapa besuchten die Pilger kranke und alte Menschen, um mit ihnen und für sie zu beten, berichtet Nicole Endres. In allen Experimenten wohnten die jungen Erwachsenen in Gastfamilien: „Diese kurzen Einblicke in eine andere Lebensrealität bleiben den Pilgern nachhaltig in Erinnerung.“

Die Kräfte der Natur mit allen Sinnen erleben: Gemeinsam mit anderen Priestern und Jugendlichen aus aller Welt zelebrierte P. Trieu Ngyuen SJ (Mitte) einen Gottesdienst am Vulkan Pacaya auf 2200 Meter Höhe.

Drei Teilnehmer berichten, wie sie die Experimente erlebt haben:

Respekt, Mitgefühl, Dankbarkeit

Ich empfand die Erfahrungen beim IGER, dem Radio-Bildungsprogramm für Jugendliche und Erwachsene, als sehr bereichernd. Die Besuche in Dörfern haben mir vor Augen geführt, dass IGER für einige Menschen die einzige Möglichkeit auf Bildung und damit einhergehend Selbstbestimmung und Weiterentwicklung ist. Besonders bewegt hat mich der Besuch auf dem Markt „La Terminal“. Die Menschen dort arbeiten hart und für wenig Geld, meistens schon seit ihrer Kindheit. Viele Familien leben in nassen und vermüllten Hintergassen des Marktes auf engstem Raum, oft ohne sanitäre Einrichtungen oder Küche. Beim Anblick von Frauen, die mit ihren Kinder durch Berge von Müll klettern, um Marktabfälle und anderes zu sortieren und zu recyceln, fühle ich tiefsten Respekt, Mitgefühl und große Dankbarkeit für die Umstände, die wir in Deutschland genießen dürfen.

Emily Grönefeld, 19, Berlin

Zu Gast bei Schwestern und Brüdern

Womit haben wir uns das verdient? Diese Frage ist mir und den anderen in der Gruppe während unserer gemeinsamen Zeit in der kleinen Ortschaft Comapa, im ärmsten Teil Guatemalas, oft durch den Kopf gegangen. In den vier Tagen unseres Experiments als Pilger sind wir intensiv mit den Menschen dieser Gemeinde in Kontakt gekommen, haben mit ihnen gelebt, Alte und Kranke besucht und die Lebensweise der Bevölkerung kennengelernt. Die Menschen leben vor allem vom Anbau von Mais, Kaffee, Bananen und anderen landwirtschaftlichen Produkten und verdienen sich dabei in der Regel nur das Nötigste. Manchmal jedoch nicht einmal das. Und trotzdem wurden wir mit einer Wärme und unendlichen Herzlichkeit in die Gemeinschaft aufgenommen, die mir in Deutschland so noch nie begegnet ist. Womit also haben wir uns diese Liebe verdient? Die Antwort der Menschen aus Comapa: „Unsere Liebe müsst ihr euch nicht verdienen, ihr seid unsere Schwestern und Brüder!“

Johannes Nöfer, 21, Berlin (2.v.re.)

Mit den Menschen, für die Menschen

Beeindruckendste Aspekte des MAGIS-Programms waren die gelebte Internationalität der Weltkirche und der Austausch mit anderen Jesuiten. Der Gottesdienst am aktiven Vulkan Pacaya mit fast 80 jungen Menschen aus aller Welt, bei dem wir zentrale Gedanken aus Papst Franziskus' „Laudato Si" reflektierten, zeigte uns allen die Dringlichkeit von Umweltschutz auf. Auch die spontanen Gespräche mit Jesuiten und Teilnehmern waren nicht inhaltsleer. Ganz unverhofft und persönlich berichteten mir ein Malaysier und eine Libanesin über das Verhältnis von Kirche und Islam, als wir am Fußboden der Javier-Schule saßen: große, kleine Alltagssorgen junger Christen in der Minderheit. Eine Kolumbianerin aus Cali erzählt von ihren Hoffnungen und Ängsten für ihr Land, ob die Friedensvereinbarungen mit den Guerillas auch halten, und ob die Drogenkriminalität das Leben der Kleinbauern nicht noch mehr lähmen wird. Sie will als Volontärin zur UNO, um sich für mehr Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Die Vernetzung mit jungen Mitbrüdern war ein wichtiges Element dieses Treffens. Gespräche über Hoffnungen und Zweifel – ob es sich um die aktuellen Vertrauenskrise in Chile handelt oder den sich verringernden Nachwuchs bei bleibenden Aufgaben – machten uns jungen Jesuiten Mut, als eine Gemeinschaft der in der Welt Zerstreuten mit den Menschen und für die Menschen da zu sein.

Trieu Nguyen SJ, 42, Nürnberg

Auf germagis.wordpress.com hat die deutsch-österreichische Delegation über MAGIS und Weltjugendtag gebloggt. Mehr Fotos auf instagram.com/jesuiten_weltweit

Simbabwe zu Besuch in Deutschland

Zwei Wochen lang waren Schwester Diana, Leiterin des Kinderdorfes Makumbi, und Mitarbeiterin Synodia Mahachi, in Deutschland unterwegs und berichteten über die immer schwierigere Lage in ihrer krisengeplagten Heimat.

Simbabwe in der Krise: Die Preise für Lebensmittel und Treibstoff explodieren, Straßenschlachten fordern im Januar erneut Tote und Verletzte, die Regierung kappt das Internet. Besonders betroffen sind die Schwächsten der Gesellschaft, auch die Waisen im Makumbi-Kinderdorf. Einige Wochen vor dem neuen Tiefpunkt der Dauerkrise im Januar gaben Diana und Synodia den deutschen Spendern und Unterstützern Einblicke in den simbabwischen Alltag und machten klar, dass das Land weiter auf Unterstützung von außen angewiesen ist.

Alle Augen auf Simbabwe

Schwester Diana reibt die Hände in kreisenden Bewegungen aneinander und macht leise das Geräusch des Regens nach. Zögerlich steigen ein paar Schülerinnen mit ein und machen es ihr nach. Allmählich trauen sich auch die restlichen Kinder, bis schlussendlich alle in die Bewegung einsteigen. Dann klatscht Schwester Diana plötzlich mehrmals in die Hände und ruft laut „Thunder! Thunder! – Donner, Donner!“ – die Aufmerksamkeit der Schülerinnen und Schüler der 5. Klassen des Anton-Bruckner-Gymnasiums in Straubing hat sie mit dieser einfachen Übung blitzschnell erlangt. Gut 90 Augenpaare sind nun auf sie gerichtet und hören ihr gespannt zu, was sie vom Kinderdorf Makumbi in Simbabwe berichtet.

Beunruhigende Antworten

Diana und Synodia zeigen Fotos und Videos, bringen den Kindern ein paar Wörter auf Shona bei und beantworten geduldig jede Frage, die den Kindern unter den Nägeln brennt: Wie viele Kinder leben in Makumbi? Wie alt ist das jüngste Kind? Wie

viele T-Shirts hat ein Kind? Feiern die Kinder auch ihren Geburtstag? Nach der Runde mit den Fünftklässlern beantwortet Diana auch geduldig die Fragen der Lehrer – und die Antworten sind beunruhigend, auch wenn die allgemeine Lage in Simbabwe im Dezember noch wesentlich friedlicher war als nur wenige Wochen später: „Gerade auf dem Land ist die Situation sehr schwierig", sagt Diana, dort sei man aufs Auto angewiesen, könne es sich aber angesichts der steigenden Benzinpreise gar nicht mehr leisten. Ein weiteres großes Problem sind Hamsterkäufe: „Sobald es irgendwo Mehl gibt, kommen Leute, die Geld haben, und kaufen ganze Bestände." Die Konsequenz: Knappheit an Grundnahrungsmitteln allerorten, die Preise gehen durch die Decke.

Auch die Waisen im Kinderdorf Makumbi sind Leidtragende der Dauerkrise in Simbabwe.

Eng getakteter Reiseplan

Straubing ist der vorletzte Zwischenstopp der Reise von Diana und Synodia nach Besuchen in Alzenau, Köln, Eiterfeld, Peine, Korb und Ebermannstadt. An ihrem letzten Tag in Deutschland bestreiten sie einen Benefiznachmittag im Nürnberger Caritas-Pirckheimer-Haus gemeinsam mit dem Reisefotografen Matthias Gößmann. Im Mittelpunkt: Land und Leute, aber natürlich auch die Sorge um ihr Heimatland und der tägliche Kampf ums Überleben.

Ein Weihnachtswunsch ging in Erfüllung

„Die Leute sind so hilfsbereit und gehen ihrer Arbeit wirklich mit Herzen nach!", beschreibt Schwester Diana die Menschen, die sie in Deutschland kennenlernen durfte. „Besonders freuen mich die vielen Fragen der Schüler hier in Deutschland, und dass sie sich so für das Leben der Kinder in Makumbi interessieren."

Dass der Besuch auch ein finanzieller Erfolg für das Kinderdorf war, zeigt sich schon ein paar Wochen später: Beim traditionellen Weihnachtsbaumverkauf der Burgschule Peine z.B. wurden rund 3.300 Euro für das Kinderdorf gesammelt. Davon sollen nun neue Matratzen und Bettzeug für die Kinder in Makumbi gekauft werden – ein großer Weihnachtswunsch der Kinder von Makumbi geht damit in Erfüllung.

Paula Grzesiek

Zu Gast Bei Freunden: Diana und Synodia in Peine (Foto links) und Eiterfeld (Foto rechts unten).

Am Fuße des Kanchenjunga

Lydia Gaukel (19) verbringt als Jesuit Volunteer ein Jahr im Hayden Hall, einem Sozialzentrum im Nordosten Indiens. Sie hilft bei der Betreuung von Kindern, deren Mütter häufig alleinerziehend sind und in Tee-Plantagen arbeiten.

Der Wecker klingelt um sechs, und es fällt mir schwer, mein von mehreren Decken und zwei Schlafsäcken gewärmtes Bett zu verlassen. Allzu viel Zeit darf ich mir jedoch nicht nehmen, da um halb sieben die Messe mit den Schwestern beginnt. Danach verbringe ich gerne ein paar Minuten auf der Terrasse der Kapelle, von der aus man eine wunderschöne Sicht auf den Kanchenjunga hat, den drittthöchsten Berg der Erde. Um sieben Uhr dann Frühstück mit Chapati, Fladenbrot, und dazu gebratenen Reis mit Linsen oder Kichererbsen. Oft bleibe ich noch etwas in der Küche und rede mit Tina, die, seit sie klein ist, von den Schwestern versorgt wird. Wir sitzen zusammen vor dem Ofen, wärmen unsere Füße und reden über Familie, Zukunftspläne und die Schule.

Unter Backpackern

Nach dem Frühstück gehe ich an der Regentonne vorbei und fülle zwei Eimer mit Wasser, da die Wasserversorgung im Winter lahmgelegt ist. An besonders kalten Tagen wärme ich das Wasser im Wasserkocher, bevor ich mich wasche. Und um kurz vor neun mache ich mich schließlich auf den Weg zur Arbeit. Das Hayden Hall liegt an einer der beliebtesten Einkaufsstraßen in Darjeeling, vor allem in der Vorweihnachtszeit waren dort viele Touristen mit vollbepackten Wanderrucksäcken zu sehen. Anfangs wurde ich auch für eine von ihnen gehalten und jeden Morgen von den Taxifahrern gefragt, ob ich eine Fahrgelegenheit suche. Mittlerweile scheint man mich wiederzuerkennen, und ich werde mit einem freundlichen „Namaste“ oder auch „Good Morning“ begrüßt.

Die Rasselbande wartet

Im Hayden Hall beginnt der Arbeitstag mit einer Morgenandacht auf Nepali. Danach gehe ich mit meinen zwei Arbeitskolleginnen in den Kindergarten, wo schon etliche Mütter mit ihren Kindern auf uns warten. Wenn der Raum aufgeschlossen wird, sind da Kinder wie Pratik, der laut brüllend in den Raum gelaufen kommt, und vor lauter Freude, seine Freunde wieder zu sehen, vergisst, seine Mutter zu verabschieden. Upashna und Sushmita kommen jeden Morgen erst zu mir, um mich zu begrüßen, danach setzten sie sich in die Ecke und erzählen sich Witze. Und dann ist da Puran,

Ein anstrengender Job in traumhafter Kulisse: Kindergarten-Arbeit im Himalaya.

Arbeitskolleginnen werden Freundinnen: Trotz Sprachschwierigkeiten ist Lydia fest integriert.

der sich schwertut, seiner Mutter auf Wiedersehen zu sagen und danach immer erstmal eine Umarmung braucht.

Vertrauter Alltag

Den Tag im Kindergarten verbringe ich mit Basteln oder Aufräumen. Wenn die Kinder das Alphabet üben, helfe ich dabei. Wobei ich viel Geduld brauche, da die Kinder meine Anweisungen nicht verstehen, da sie kein Englisch sprechen und ich nur ein paar Brocken Nepali. Aber meine Kolleginnen sind sehr hilfsbereit, wenn ich mit Händen und Füßen nicht weiterkomme. Nach zwei Monaten hier kann ich die Kinder immer besser einschätzen. Meine Kolleginnen werden immer mehr zu Freundinnen. Beim Mittagessen erkundigen sie sich nach meiner Familie oder meinen Ferienplänen, es werden Witze gemacht oder Probleme besprochen. Mein Alltag ist nicht mehr aufregend und neu, sondern vertraut. Ich weiß, wann meine Hilfe erwartet wird, und wann ich mich zurückhalten muss. An freien Sonntagen setzte ich mich in mein Lieblingscafé und lese oder laufe an meinen Lieblingsecken der Stadt vorbei. Abends vertreibe ich mir die Zeit bis zum Schlafengehen mit Wäschewaschen, Schreiben oder Aufräumen. Und auch wenn ich weiß, dass mein Tag morgens wieder früh und in eisiger Kälte beginnt, freue ich mich auf die Kindergartenkinder, die Arbeitskolleginnen, auf einen neuen Tag in den Bergen, in meinem neuen Zuhause.

Lydia Gaukel

Mehr über Lydias Alltag im Himalaya in ihrem Blog: lebenindarjeeling.wordpress.com

Freiwilligeneinsätze in Partnerprojekten in Osteuropa, Afrika, Asien und Lateinamerika: alle Infos auf jesuit-volunteers.org

Tadihoc macht Schule

Von Nürnberg aus koordiniert Cam-Hong Mai ein Kinder- und Jugendzentrum im südvietnamesischen Bien Hoa, das jetzt von Jesuiten geführt wird und bald neue Ableger bekommen soll.

Wo einst der Lärm von Maschinen dröhnte, erklingt seit 1998 helles Kinderlachen: Auf einem alten Fabrikgelände in Bien Hoa im Süden Vietnams entstand das Kinderzentrum Tadihoc. Das Projekt ist kein Kinderheim, sondern ein Sozialzentrum zur Förderung der Bildung von jungen Menschen – vom Kindergarten bis zur Universität. Tadihoc – auf Deutsch „Lass uns zur Schule gehen!" – unterstützt Kinder und Jugendliche dabei, ihr Recht auf Bildung durchzusetzen – in vielen armen Vierteln Bien Hoas ist das alles andere als selbstverständlich.

Eine Fabrik wird umfunktioniert

Tadihoc wird mittlerweile von vietnamesischen Jesuiten betreut – gegründet aber wurde es von der Tochter der früheren Fabrik-Besitzer, Cam-Hong Mai, und bis 2018 von Nürnberg aus verwaltet. 1987 hatte Frau Mai mit ihrer Familie die Heimat verlassen, um ein besseres, freieres Leben führen zu können: Cam-Hong in Deutschland, ihre Eltern in den USA. „Mein Vater produzierte in der Fabrik Gebrauchsgüter aus Metall", berichtet sie. Für den Unternehmer wurde das Leben im kommunistischen Vietnam jedoch irgendwann zu restriktiv. Als er ging, blieb ein großes Fabrikgebäude.

Verlierer des Wirtschaftsbooms

Als Cam-Hong sechs Jahre später das erste Mal nach Vietnam zurückkam, hatte sich die Situation ihrer früheren Nachbarn dramatisch verschlechtert: „Noch mehr Armut, noch mehr Kinder auf der Straße", erinnert sie sich. Vietnam kann ein rasantes Wirtschaftswachstum und einen enormen Modernisierungsschub verzeichnen, doch ebenso wuchs in den Industriezentren der Unterschied zwischen arm und reich. Auch in Bien Hoa, einer

Satellitenstadt der Metropole Saigon, wird deutlich: Die Verlierer des Wirtschaftsbooms sind Familien, die früher Kleinhandwerker waren, Hersteller von Ziegeln, Schreiner, Schlosser, Marktverkäufer und Kleinbauern. In den Industriebetrieben finden sie keine Arbeit, weil sie nicht genügend Qualifikationen mitbringen und oft auch Analphabeten sind. Vor allem die Kinder leben in sozial prekären Verhältnissen: Die Eltern haben kein regelmäßiges Einkommen, es gibt keine staatliche Hilfeleistung, doch für den Unterricht wird Schulgeld erhoben. „Viele Kinder können nichts lernen, sondern müssen Glückslose verkaufen oder Müll einsammeln“, schildert Frau Mai die Lage.

Zahl der Bedürftigen wächst

Über verlässliche Kontakte in der alten Heimat organisierte sie 1998 erstmals von Deutschland aus Unterstützung. 2002 gründete sie mit deutschen Freunden einen Verein, um Tadihoc und die angeschlossenen Projekte zu institutionalisieren. Schulpatenschaften decken das Schulgeld und sonstige Ausgaben. Nachdem die Zahl der Bedürftigen und somit auch die Ausgaben immer weiter anstiegen, übergab Frau Mai die Leitung vor Ort an vietnamesische Jesuiten. Für die Jesuitenmission Deutschland koordiniert die Hilfsmaßnahmen gemeinsam mit Frau Mai der deutsch-vietnamesische Jesuitenpater Trieu Nguyen.

Neue Standorte geplant

In Tadihoc finden die Kinder auch nach dem Unterricht am Nachmittag eine Zuflucht: Es gibt Hausaufgabenbetreuung, Nachhilfe und Freizeitangebote wie Sport. Auch an den Wochenenden werden sie mit Essen versorgt. Im Projekt arbeiten derzeit außer einer Lehrerin ausschließlich Ehrenamtliche mit. In Zukunft sollen aber auch Fachkräfte die Kinder durch ihren Alltag begleiten.

Von Nürnberg aus steuern die Deutsch-Vietnamesen Cam-Hong Mai und Trieu Ngyuen SJ das Projekt Tadihoc.

Außer dem Sozialzentrum betreibt Tadihoc ein Outreach-Programm zur finanziellen Unterstützung von Alten, Leprakranken, Blinden sowie behinderten Kindern, die nicht ins Zentrum kommen können. Derzeit unterstützt das Zentrum etwa 80 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Tadihoc soll nun als Modell für Projekte in anderen Landesteilen dienen, geplant sind zwei weitere Kinder-Zentren, abseits der Städte, im bergigen, dünn besiedelten Hinterland, wo vor allem ethnische Minderheiten leben.

Spenden und Informationen:
jesuitenmission.de/Tadihoc
jesuitenmission.at/Tadihoc

Verwendungszweck: X66550 Tadihoc
Spendenkonto Österreich
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
Spendenkonto Deutschland
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

Am Freitag, 10. Mai (18.45 Uhr),
laden Cam-Hong Mai, Pater Ngyuen und ihre Freunde aus Nürnbergs vietnamesischer Community ein in die KHG Nürnberg (Königstr. 64) zu einem kulinarischen Benefiz-Abend für Tadihoc.

NÜRNBERG

Podiumsdiskussion im CPH am Freitag, 22. März

Klimawandel: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!

Zehn Jahre haben wir noch, bevor die katastrophale Erd-Erwärmung unumkehrbar wird. Wie kann man Menschen motivieren, aktiv zu werden? Bambergs Erzbischof Dr. Ludwig Schick diskutiert mit dem Klima-Experten Prof. Uwe Schneidewind.

Leitung: Dr. Jörg Alt SJ (Jesuitenmission) und Dr. Siegfried Grillmeyer (CPH)
CPH Nürnberg, Königstr. 64, 90402 Nürnberg, 17 Uhr

„Nice to meet you!" am Freitag, 5. April

JWL: Universitätsbildung in Krisengebieten

Weniger als ein Prozent aller Flüchtlinge weltweit hat Zugang zu Universitätsbildung. Jesuit Worldwide Learning (JWL), die jesuitische Initiative für Hochschulbildung an den Grenzen, bietet ihnen eine einzigartige Chance. Der junge Schweizer Jesuit Pascal Meyer SJ ist seit 2018 im JWL-Team und organisiert Lernzentren in Flüchtlingslagern in Jordanien und Kenia.

Abendmesse um 17.45 Uhr in St. Klara, danach Infoabend in der KHG (1. Stock), Königstr. 64, 90402 Nürnberg

„Nice to meet you!" am Freitag, 10. Mai

Tadihoc: Schule statt Straße – ein kulinarischer Infoabend

Tadihoc ist Vietnamesisch und bedeutet so viel wie: „Lass uns zur Schule gehen!" Ein neues Sozialprojekt der Jesuiten hilft Kindern und Jugendlichen im Süden des Landes, ihr Recht auf Bildung durchzusetzen. Die vietnamesische Community in Nürnberg unterstützt das Programm und verwöhnt die Gäste des bunten Info-Abends mit allerlei Köstlichkeiten aus Südostasien.

Abendmesse um 17.45 Uhr in St. Klara, danach Infoabend und vietnamesisches Abendessen in der KHG (1. Stock), Königstr. 64, 90402 Nürnberg

WIEN

treffpunkt:jesuitenweltweit am Freitag, 15. März

Venezuela in der Krise

Ein Land in der Dauer-Krise: Wirtschaftlicher Zusammenbruch, politische Isolation, Hunderttausende Bürger auf der Flucht in die Nachbarländer. Für Missionsprokurator Klaus Väthröder SJ war Venezuela 12 Jahre lang Heimat, nun hat er den Jahreswechsel wieder dort verbracht. Er berichtet über das Leben in einem Staat am Limit.

Eucharistiefeier um 18.30 Uhr in der Kapelle am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, A-1010 Wien, danach Vortrag

treffpunkt:jesuitenweltweit am Freitag, 26. April

Aktuelles aus China

Geschäftsführerin Katrin Morales berichtet über ihre Projektreise durch das Reich der Mitte.

Eucharistiefeier um 18.30 Uhr in der Kapelle am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, A-1010 Wien, danach Vortrag

Mehr Infos: jesuitenmission.de/Termine | jesuitenmission.at/Termine

jesuiten*weltweit* - die Projekte
Mit knapp 16.000 Mitgliedern ist die 1540 gegründete Gesellschaft Jesu der größte katholische Männerorden. An vielen Orten unserer Erde leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Gerechtigkeit und Glaube ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördern die Jesuitenmissionen in Österreich und Deutschland dank Ihrer Spenden Hilfsprojekte in rund 50 Ländern. Wir leisten Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Bildung, Gesundheit, Ökologie, Menschenrechte und Pastoralarbeit.

jesuiten*weltweit* - das Magazin
Seit September 2018 gibt es ein gemeinsames Magazin der Jesuitenmissionen in Österreich und Deutschland. Es erscheint vierteljährlich und wird kostenlos an Spenderinnen und Spender verschickt. Wir informieren über aktuelle Entwicklungen in den Hilfsprojekten und geben einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.

Jesuitenmission Österreich

Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1
A-1010 Wien
+43 1 512 5232 56
office@jesuitenmission.at
www.jesuitenmission.at

Spendenkonto Österreich
MENSCHEN FÜR ANDERE
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
BIC: GIBA ATWW XXX

Jesuitenmission Deutschland

Königstr. 64
D-90402 Nürnberg
+49 911 2346 160
prokur@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Spendenkonto Deutschland
Jesuitenmission
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
BIC: GENO DEF1 M05

Impressum

Herausgeber:
Klaus Väthröder SJ, Missionsprokurator für Deutschland und Österreich
Redaktion:
Judith Behnen, Paula Grzesiek, Katrin Morales, Steffen Windschall
Gestaltung:
Katja Pelzner, dialog
Druck:
EOS Print, Erzabtei St. Ottilien
Zertifiziertes Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft
ISSN 2364-8635, Ausgabe 1/2019

Österreichische Post AG, SP 13Z039521 N, MENSCHEN FÜR ANDERE, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

Bildnachweise:
William Dumont (Titel), Ender (S. 2), Manuel Sardá (S. 4-7, S. 11), Väthröder (S. 8, S. 13, S. 15), Fe y Alegría (S. 9), KATC (S. 12, S. 14), JWL (S. 16-17, S. 35), handdesmenschen.de (S. 18-19), Victoriano Castillo (S. 20, S. 22-23), Jesuits Zimbabwe Mozambique (S. 21, 22), MAGIS Centroamérica (S. 24-25), Emily Grönefeld (S. 26, S. 27), Johannes Nöfer (S. 26), Burgschule Peine (S. 28), Lichtbergschule Eiterfeld (S. 29), Buchner (S. 29), Jesuit Volunteers / Gaukel (S. 30-31), Tadihoc (S. 32, S. 36), Windschall (S. 33)

Onlinespenden Leserbriefe und Kontakt

Über unser Spendenformular auf der Internetseite können Sie uns per Sofortüberweisung, Lastschrift, PayPal oder Kreditkarte bequem und sicher eine Spende übermitteln.

Leserbriefe, Adressänderungen sowie Abbestellungen oder Neubestellungen unseres Magazins senden Sie bitte per Post oder E-Mail entsprechend Ihres Wohnsitzes an die Jesuitenmission in Österreich oder Deutschland.

Die Jesuitenmission ist das Hilfswerk der Jesuiten weltweit. Wir unterstützen Projektpartner im Einsatz für Entwicklung und Bildung, Glaube und Gerechtigkeit, Dialog und Frieden.

Danke für Ihre Unterstützung!

jesuitenmission.at

Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1 | A-1010 Wien
+43 1 512 5232 56 | office@jesuitenmission.at
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
BIC: GIBA ATWW XXX
MENSCHEN FÜR ANDERE

jesuitenmission.de

Königstr. 64 | D-90402 Nürnberg
+49 911 2346 160 | prokur@jesuitenmission.de
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
BIC: GENO DEF1 M05
WELTWEIT MIT DEN ARMEN